

Das Basler Hardt-Rheinufer

Autor(en): Christoph Brodbeck

Quelle: Basler Jahrbuch

Jahr: 1939

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/d35ae290-fbae-470c-ba9a-9802901a5381>

Nutzungsbedingungen

Die Online-Plattform www.baslerstadtbuch.ch ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform [baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.

<http://www.cms-basel.ch>

<https://www.baslerstadtbuch.ch>

Das Hardt-Rheinufer.

Zum Gedächtnis des 1937/38 verschwundenen Waldufers, das den
Hafenbauten Birsfelden-Au zum Opfer fiel.

Von Ch. Brodbeck

Wald und Wasser! Schon der Gleichklang des Wortes deutet auf verwandtes Wesen. Das Wasser als Träger jeglichen pflanzlichen Lebens verdankt dem Walde seinen geordneten Haushalt in der Natur. Quelle, Bach, Fluß und Strom sind in ihrem nachhaltigen, gleichförmigen Fließen an das Bestehen ausgedehnter Wälder gebunden.

Ein bewaldetes Gewässer bietet immer einen wohlthuenden, lieblichen Ausblick. Imposant aber wirkt der Waldstrom. Wald und Strom wachsen gleichsam aneinander. Die bis weit über das Ufer bordenden Baumkronen spiegeln sich in den glitzernden Wellen und erscheinen dort tausendfältig wieder in nie ermüdender Bewegung. Mit dem Fließen des Wassers bekommt der Wald vermehrtes Leben. Aber auch der Strom gewinnt an Ausmaß und Wucht. Der hohe Baumkranz erhöht die Ufer und unterstreicht die Wirkung der fließenden Wasserfläche. Es scheint, als ob der darüber liegende, durch die Waldufer eingeschlossene Luftraum sich mit dem Strome talwärts bewege.

Alle diese Vorzüge und Schönheiten waren dem Hardt-Rheinufer zu eigen. Die aus Nagelfluhbänken gebildeten Steilufer sowie eine leichte Schwenkung des Stromlaufes nach Nordwesten verstärkten noch den beschriebenen Eindruck. Wie eine schöne Baumallee zu einem Schlosse leitet, so bereiteten die waldigen Kuppen des Hardtufers dem Einzug des Stromes in die Rheinstadt einen würdigen Vorempfang. Die zahlreichen, auf hohen Pfählen stehenden Häuschen der Fischergalgen verliehen mit den pinienför-

mig ausladenden Kronen der Akazien der Landschaft sogar fast ein südseeinsularisches Gepräge. Was aber einer tropischen Landschaft abgeht, der «timbre» einer reichen historischen Vergangenheit, das hat unser Hardt-Rheinufer in hohem Maße besessen. Es seien aus seinen Annalen hier einige Blätter herausgegriffen:

Aller Wahrscheinlichkeit nach bestand auf der Höhe des Aubodens seit alters eine Rheinfurt und später eine Fähre (Grenzacher Fähre). Das Grenzacher Wegli, das quer durch den Auboden, steil das Bord hinauf nach der Hardt und Muttenz führte, scheint ein uralter interrheinischer Verbindungsweg gewesen zu sein. Darauf deutet die Lage eines römischen Wachtturmes, der sich auf dem sog. Elias-hügel in der Hardt über dem heutigen Augute befand. Die Mauerreste dieses ehemaligen Festungswerkes sind heute noch zu sehen.

Der Auboden war im 17. und 18. Jahrhundert mit mächtigen Weid-Eichen bestockt und stand seit dem frühen Mittelalter im Besitze des Klosters Klingental. Stellenweise ist im Auboden durch sog. «Einschläge» der Waldboden gerodet und nachher als Mattland und Acker genutzt worden. Der Hardtplan von Ingenieur J. J. Fechter vom Jahre 1758 zeigt deutlich das dortige landwirtschaftliche Kulturland unter dem Namen «Rothausmatten». Die Akten berichten darüber: Herrn Ratsherr Frey, Besitzer des Rothausgutes, wurde am 13. Mai 1744 ein Landaustausch bewilligt, vom Klingentalholz abgegeben und in der Au dagegen ebensoviel erhalten. Herr Frey hat der Löblichen Haushaltung von diesem Land $8\frac{1}{4}$ Jucharten Acker gegen jährlichen Zins von 6 fl 15 β und 1 Sack Roggen zu Behand zu nehmen, samt dem Weidgang am Holz (Nutzung der Eicheln für die Schweinemast). Am 13. März 1773 gelangte das Waldamt an Burgermeister und gnädige Herren mit dem Antrage, im Auboden einen gegen den Rhein gelegenen Bezirks ausstocken und einschlagen zu lassen.

Nach dem bereits oben erwähnten Plane vom Jahre 1758 zu schließen, stand ungefähr am Platze des heutigen



Salmenwaage und Hardt-Ufer

Phot. W. Vischer



Das Hardt-Ufer vom Auboden aus gesehen

Phot. W. Vischer



Salmenwaage am Hardt-Ufer
Im Hintergrund der bewaldete Auboden

Phot. W. Vischer

Waldhauses ein kleines Fischerhaus. Das dortige Rheinbord stromabwärts hieß nach dem Eigentümer «Heinrich Gernlers Halden».

Die Salmenwaage oder Hardtwaage unterhalb des heutigen Waldhauses muß schon seit alters bestanden haben. Um die Mitte des 18. Jahrhunderts war diese Waage dem Ratsherrn Melchior Münch und der verwitweten Frau Iselein geborenen Burckhardt gehörig. Vom Fischfang war den gnädigen Herren der Zehnten zu entrichten.

Die heute bereits verschwundene untere Hardtdecke, an Rhein und Sternenfeld stoßend, hieß früher «Reckholderboden», was nicht gerade auf den besten damaligen Waldzustand schließen läßt. Ein schmaler Streifen dieser Waldung längs dem Rheinbord war im Besitze des Klosters St. Alban. Daran anschließend folgte hardtwärts ein Spitalholz. Der Weidgang im «Reckholderboden» stand bis ins 18. Jahrhundert den Bewohnern der St.-Alban-Vorstadt zu. Für die Erhaltung der Eichenbestockung hatte die Vorstadtgesellschaft zum Hohen Dolder Sorge zu tragen. Wie nachlässig diese ihre Pflichten zeitweilig aufgefaßt haben muß, meldet ein Bericht der Deputierten vom 14. April 1731. Es wurde darin Klage geführt, daß die Vorgesetzten dieser Gesellschaft, statt junge Eichen zu pflanzen, als Attrappe bloß Eichenäste gesteckt hätten.

Die Gesellschaft zum Hohen Dolder wachte eifersüchtig über ihren Nutzungsrechten. Am 18. Mai 1757 führte sie Klage beim Burgermeister wegen Abholzung in der untern Hardt («im consentierten Einschlag»). Es seien Eichbäume gefällt worden, die noch über 100 Jahre hätten Früchte bringen können. Der dortige Einschlag ist in den folgenden Jahren wieder mit Eicheln angesät worden. Die großen Eichen in der Sternenfeldecke, die im Winter 1937/38 dem Kahlhiebe zum Opfer fielen, entstammen, wie ihr Alter (180 Jahre) bezeugt, jener Eichensaat.

Im Jahre 1743 war das Hardtufer wegen Kriegslärm bewacht. Von der Mannschaft waren 12 Zürcher im Rothaus einquartiert.

Wie ein roter Faden ziehen sich durch die Hardt-Protokolle Berichte wegen Holzfrevel. Diese Diebstähle wurden meist auf dem Wasserwege verübt, wobei sich Fischer und Schiffsleute besonders hervortaten. Schon 1631 muß sich Melch Bärenfels in einem Schreiben an den Rat entschuldigen wegen begangenen Frevels seitens seiner Grenzacher Angehörigen. Am 27. Mai 1682 berichten die Verordneten vom 3. Amt über verbotene Holzung und Aenderung der Zeichen auf den Marksteinen der Rheinhalde. Die holzfrevelnden «Rheinbuben» müssen mitunter recht rohe Gesellen gewesen sein. Ein Memorial des Dreieramtes an den Bürgermeister vom 28. April 1742 erzählt, daß Schiffsleute, die gestohlenes Holz auf Weidlinge luden, dem Hardtvogt drohten, es werde ihm die Axt in den Buckel geschlagen. Die Frevler sollten bei der Schiffflände anfahren, befolgten aber begreiflicherweise diese Weisung nicht. Im darauffolgenden Jahre wurde Hardtvogt Leonhard Heid von Fischern überfallen und ihm alle Kleider vom Leibe gerissen.

Am 10. März 1751 hatten sich die Vorgesetzten der Zünfte zur Fischern und Schiffsleuten wegen Freveltaten ihrer Zunftgenossen in der Hardt zu äußern. Es wurde zugegeben, daß einzelne im letzten Winter dürres und «unschädliches» Holz in der Hardt «geholt» hätten. Als Entschuldigung wurde angeführt, daß die Birsfelder Lehensleute und die Grenzacher Fischer bei Tag und Nacht freveln würden.

Am 25. Februar 1756 brachte Niklaus Miville zur Anzeige, daß er Grenzacher Schiffsleute wegen Frevel in der Hardt festgenommen und den mit gestohlenem Holz ganz gefüllten Weidling zerschlagen habe. Am darauffolgenden 5. März zeigte das Oberamt Lörrach an, daß den Amtsangehörigen das Befahren des Rheines jenseits untersagt sei.

Nach Daniel Bruckner soll die Hardt vor Zeiten viel größer gewesen sein und sich bis an die Schanze bei St. Jakob erstreckt haben. Um die Mitte des 19. Jahrhunderts

legte die Centralbahn die erste Bresche in die Hardtwaldungen. In den Jahren 1883—87 wurde der Hardthügel bei Birsfelden im Halte von 6 ha abgeholzt, und zwar aus sicherheitspolizeilichen Gründen. Es sollen sich in dieser Waldung immer gefährliche Landstreicher und Vaganten aufgehalten haben. 1919 fielen 43 ha der mittleren Hardt dem Rangierbahnhof Muttenz zum Opfer, und endlich im Winter 1937/38 mußten Auboden, Rheinbörd und ein Teil der Fuchslöcher den Hafengebäuden Birsfelden und Au weichen.

Der Gedanke, daß die Erhaltung und Schonung des Waldes eine volkswirtschaftliche Notwendigkeit darstellt, ist in Basel und seiner Umgebung zu spät erkannt und tatkräftig verfochten worden. Der Wald wurde immer als Freiwild, als billige Bodenreserve behandelt, den man, dem Gesetze des geringsten Widerstandes folgend, zu beliebigen Zwecken einfach dezimieren könne.

Wohl sind alle Freunde der Hardt zusammengestanden, als die letzten geplanten Waldvernichtungen bekannt wurden. Am 17. Juli 1936 fand, einberufen von der Schweizerischen Naturschutzkommission, eine Versammlung im Safransaal statt, um über Maßnahmen zum Schutze des Rheinufers und der Hardt zu beraten. In der Sitzung des Basler Großen Rates vom 24. September 1936 begründete Herr Dr. W. Rütimeyer folgende Interpellation: «Sieht die Regierung eine Möglichkeit, daß wichtigste, vor allem *volkshygienische Interessen* unserer städtischen Bevölkerung gewahrt werden können, indem die basellandschaftliche Regierung bei der Ausgestaltung ihrer vorgesehenen Hafengebäuden durch Schonung der schönsten natürlichen Landschaft in unmittelbarer Nähe Basels, des Rheinufers in der Hardt und seiner Umgebung, diesen Bedürfnissen Basels in freundnachbarlichem Entgegenkommen Rechnung trägt?»

Am Samstag, den 3. Oktober, nachmittags 4—5 Uhr veranstalteten bei prächtigem Herbstwetter die vereinigten Pontonier-, Ruder- und Wasserfahrvereine von Basel so-

wie der Wasserfahrverein von Muttenz, eine vom Strandbad Birsfelden bis zur Dreirosenbrücke reichende Demonstrationsfahrt auf dem Rheine, um sich eindrücklich für die Erhaltung des Hardtufer und der Au einzusetzen.

In der Sitzung des Weitem Bürgerrates vom 6. Oktober 1936 reichte Herr G. Hanhart folgenden Anzug ein:

«Der Bürgerrat wird eingeladen, keine Schritte unversucht zu lassen, um die Expropriation von Teilen der Hardt, deren Abtretung für die Erstellung der Birsfelder Hafenanlage nicht als notwendig erwiesen werden kann, zu verhindern; insbesondere wird er eingeladen, gegen die Erstellung eines Bahndammes längs des Rheinufers an der Hardt Einsprache zu erheben.»

Verschiedene Gesellschaften, wir nennen bloß die Gesellschaft Schweizer Maler, Bildhauer und Architekten, Sektion Basel, der Bund Schweizer Architekten, Ortsgruppe Basel, protestierten in der Presse gegen die geplante Verschandelung des Landschaftsbildes in der Hardt. Die Medizinische Gesellschaft Basel wies in einem Aufrufe auf die volkshygienischen Schädigungen hin, die der Verlust unersetzlicher Erholungsstätten und Badegelegenheiten in der Hardt nach sich ziehen würde.

Am 7. Dezember 1936 endlich legten Vertreter des Basler Natur- und Heimatschutzes dem Bundesrat eine mit 11 750 Unterschriften versehene Petition vor, in welcher unsere oberste Landesbehörde gebeten wurde, alle Vorkehren zur Erhaltung des Hardtufer und der Au zu treffen.

Am 6. Dezember 1936 wurde vom basellandschaftlichen Volke die Durchführung der Hafengebauten und die Expropriation der beanspruchten Waldgrundstücke beschlossen, und damit war das Schicksal von Hardtufer und Auboden endgültig besiegelt.

Heute denken viele, die schöne Erinnerungen mit Hardtufer und Auboden verbanden, mit Wehmut an das Verschwundene zurück. Vergeblich wird der Naturfreund das zierliche Leberblümchen, die blaue Scilla, das Engelsüß, den Pimpernußstrauch und manche andern seltenen

Pflanzen in der Au und am Rheinbord suchen. Vorbei sind die Zeiten, wo sich die Jugend an offenen Badeplätzen am Rheine tummelte. Die Waldfeste im Auboden unter grünem Blätterdach sind gefeiert, und nie mehr wird lustiges Volk in Pontons und Weidlingen nach dem Feste am Sonntagabend in fröhlicher Rheinfahrt heimkehren. Die male-
rischen Fischergalgen sind verschwunden, und vergeblich wird der Rheinfisch die baumbeschatteten Fluten am Ufer suchen.

Im Jahrbuch will der Chronist ausschließlich Geschehenes festhalten. Wenn der Schreibende hier von dieser Gepflogenheit abweicht und einige Gedanken für die Zukunft einfließt, so folgt er forstlicher Ueberlieferung, die nicht nur an der Arbeit früherer Generationen weiterbaut, sondern vorsorglich auch dem Enkel die Hand reicht. Die Sorge um die Erhaltung der Waldungen in der nächsten Umgebung der Stadt Basel ist keine falsche Sentimentalität und keine hirnlose Phrase. Wohl ist der Waldboden in Stadtnähe, gegenüber andern Benutzungsarten, rein kaufmännisch gesprochen, minderwertig. Aber volkswirtschaftlich gesehen liegen im Walde für das Leben einer Stadt unersetzliche Werte, Werte, die sich freilich nicht in Zahlen ausdrücken lassen. Und zwar liegt der Wert des Waldes nicht in seiner vermeintlichen Eigenschaft als «Großstadtlunge», obwohl die Bewaldung einen nicht unerheblichen Einfluß auf das Lokalklima ausübt. Die stadtnahen Waldungen braucht man nicht nur, weil sie schön sind, sondern hauptsächlich darum, weil sie für die Erholung der Stadtbewohner notwendig sind. Die Berührung mit der Natur ist für den Städter zur Erhaltung seiner geistigen Gesundheit ein unbedingtes Erfordernis. Denn die Nachteile des Großstadtlebens können nur durch häufige, anregende Aufenthalte im Grünen behoben werden. Und die Stadt Basel hat, verglichen mit andern Städten, sehr wenig, zu wenig stadtnahe Waldungen. Ist nicht der Drang des Baslers für Ausflüge, Weekend-Aufenthalte auf dem Lande, die kräftig sich entwickelnde Pflanzlandbewe-

gung, ein deutliches Zeichen für den Grünflächenmangel? Ist die Farbe der Tramwagen in Basel ein bloßer Zufall? Soll nicht dieses künstliche, auf der Fahrt durch kilometerlange Steinmauern, das natürliche Grün ersetzen?

Oft hört man den Einwand, mit dieser Waldarmut sei es ja gar nicht so weit her; mit Tram und Bahn könne die walddreiche weitere Umgebung Basels ja leicht erreicht werden. Gewiß, sie kann vom städtischen Publikum hie und da aufgesucht werden; aber das kostet Zeit und Geld, und diese beiden stehen den meisten nicht unerschöpflich zur Verfügung. Wie soll ein Arbeiter, ein Angestellter täglich mit seiner Familie das Grüne aufsuchen, wenn der Wald vielleicht mehr als eine Stunde von seiner Behausung entfernt ist? Und selbst der stadtnahe Wald erfüllt seinen Zweck nur ganz, wenn er zweckmäßig mit guten Spazierwegen erschlossen ist, mit Spazierwegen, die nach Niederschlägen nicht tagelang morastig, sondern gleich wieder begehbar sind.

Die vergangene Epoche der Verkehrsentwicklung hatte für die Erhaltung des Waldes nicht viel übrig. Ohne daß die Verluste ersetzt worden wären, sind für Verkehrsanlagen große Waldflächen geopfert und der verbleibende Wald in seinem allgemein-volkswirtschaftlichen Werte stark beeinträchtigt worden. Wir erinnern bloß an die Waldzerstörungen für den Rangierbahnhof Muttenz und die Verstümmelung der Langen Erlen durch den Badischen Bahnhof.

Durch die Rodung des Aubodens und des Hardt-Rheinufers hat Basel als Wohnstadt sehr viel verloren. Es läge im Sinne eines weitblickenden Städtebaues, wenn für diese Grünflächen-Verluste so gut als möglich Ersatz geschafft würde. Der Basler hat unbedingtes Anrecht darauf, abseits von Benzindampf und Asphaltdunst in Stadtnähe im Waldesschatten spazieren zu können. Mit Nachdruck muß aber künftig allen privaten spekulativen Interessen gewehrt werden, die unter dem Deckmantel allgemeiner Belange Waldungen rücksichtslos zerstören wollen!

Albert Welti zeigt uns in einem Bilde, das Begräbnis eines Hausvaters darstellend, ergreifend den Auszug der Penaten. Durch die Zerstörung des bewaldeten Rheinufers und das Verschwinden des Waldes in der Au hat die dortige Landschaft ihr Bild grundlegend verändert. Auch dort sind mit dem Tode des Waldes die guten Wald- und Wasergeister für immer ausgezogen, und wir müssen bedauernd fragen, wohin?
